

Sie beisst sich auf die Lippen. Anfangs ist sie wütend. Dann fasst sie die Folgen ihres seltsamen Ganges ins Auge: sie fürchtet, ihn für immer zu verlieren. Neue Tränen entströmen ihren Augen.

Kaum hat sie Zeit gehabt, ihre Augenlider abzutupfen und ein gleichgültiges Gesicht aufzusetzen, da steht auch schon Pauline vor ihr. Endlich sieht sie sich ihrer Nebenbuhlerin gegenüber. Sie will ihr Leid nicht verraten. Angesichts der Torheit ihres Abenteurers aus der Fassung gebracht, schmiedet sie sich in einigen Sekunden eine recht ungeschickte Fabel zurecht.

„Sie werden mich entschuldigen . . . wenn ich Sie um eine vertrauliche Auskunft bitten komme . . . Aber ich störe Sie wohl . . .“

„Keineswegs . . . Keineswegs . . .“

Frau Renoyer bietet ihrer unbekanntem Besucherin einen Sessel an. Sie ist eine lebhaft Blondine mit lachendem Gesichtsausdruck. Juliette leidet darunter, sie hübscher und jünger zu finden als in der Nacht ihrer gemeinsamen Reise. Danach muss sie im selben Alter sein wie sie selbst. Einige bestimmte, schlecht zu verbergende Fältchen um die Augen herum, eine kleine Schlawheit der Kehle unterrichten sie genügend darüber.

Die Stimme der Besucherin gewinnt an Festigkeit.

„Es handelt sich um eine Heirat . . . Ich möchte Sie um einige Auskünfte bitten über einen jungen Mann Ihrer Bekanntschaft: Herrn Lucien Robert.“

Die andere widerspricht mit vollster Natürlichkeit.

„Ich kenne niemand dieses Namens.“

„Das ist seltsam, ist sogar unmöglich. Übrigens haben Sie seine Photographie auf Ihrem Klavier. Sehen Sie, hier.“

Frau Renoyer wirft der Sprecherin einen hoffnungslosen Blick zu.

„Sie täuschen sich bestimmt, gnädige Frau. Es handelt sich da um eine Verwechslung . . .“

Plötzlich wirft Juliette es ihrer Feindin ins Gesicht: „Ich täusche mich nicht, werthe, gnädige Frau: ich habe dieselbe Photographie zu Hause, und der junge Mann hat sie mir selbst geschenkt. Es ist gar kein Zweifel möglich.“

Wortlos steht Pauline auf, öffnet die Tür und ruft: „Lulu! Lulu! . . .“ Dann verabschiedet sie sich voller Würde: „Mein Sohn kommt gerade nach Hause. Ich glaube, dass Sie mit ihm zu sprechen wünschen.“

Juliette durchfährt es wie ein Blitzstrahl. In einem Spiegel entdeckt sie ihre verzerrten Züge, ihre bleichen Wangen. Die unvorhergesehene, die unwahrscheinlichste Lösung ist ganz plötzlich vor ihr aufgetaucht.

Lucien eilt herbei. Entsetzt bleibt er an der Tür stehen. „Du! . . . Du . . . hier!“

Doch Juliette wird von einem nervösen Lachanfall geschüttelt, den sie vergebens in ihrem Taschentuch zu ersticken versucht.

Er wird immer ratloser.

„Sie ist meine Mutter! Ich heisse Lucien Renoyer! . . . Ich wusste wohl, dass du irgendeine Torheit begehen würdest. Jeden Tag wollte ich es dir eingestehen . . . ich wagte es nicht.“

Juliette lacht immer lauter. Es ist, als ob eine fürchterliche Spannung in ihr nachgelassen, als ob sie jetzt glücklich, befreit wäre.

„Aber warum? . . . Warum nur? . . . Es war doch so einfach . . . Es ist ja auch kaum glaublich, eine so hübsche Mama zu besitzen.“

Dann fährt sie fort: „Sie werden mich bei Ihrer Frau Mutter entschuldigen. Auf Wiedersehn . . . Lulu! . . . An einem der nächsten Tage . . . Nein, nicht morgen, morgen werde ich nicht zu Hause sein.“ Sie verabschiedet sich nachlässig.

Da begreift Lucien, dass es um seinen Traum geschehen sei, dass er nicht mehr als Liebhaber von Juliette betrachtet werde — dass er seinen grössten Nimbus verloren habe, indem er den Schatten einer Nebenbuhlerin zerstörte.